Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 4 (1883)

Heft: 2

Buchbesprechung: Die Pestalozzilitteratur des Jahres 1882

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

spruchslos und vermied in seinen Reden vornehmen, gelehrten Ton und Glanz; in seinem Anzuge nahm man die nämliche Einfachheit und — möchte man sagen — die gleiche Nachlässigkeit wahr; er musste oft von den Seinen gemahnt werden, sich zu waschen, zu kämmen, sich sorgfältiger anzuziehen, einzuknöpfen, zu bedecken, oder man musste diese Dinge selbst an ihm verrichten. Seine unaufhörliche Denkarbeit, seine stete Beschäftigung auf dem Felde des Geistes machte ihn alles Andere, alles Aeusserliche vergessen, und sein weisser Halstuchzipfel oder der Zipfel eines Taschentuches im Munde liess jedermann wohl erkennen, wie Pestalozzi der nämliche geblieben war.«

Die Pestalozzilitteratur des Jahres 1882.

1) K. Just, Pestalozzi's Unterrichtsmethode. Im Jahrbuch für wissenschaftliche Pädagogik, 14. Jahrgang 1882. S. 1—19.

Das Interesse und Verdienst dieser kleinen, mit voller Sachkenntniss geschriebenen Arbeit besteht darin, dass sie uns ein zusammenhängendes und wolüberlegtes, im Ganzen höchst anerkennendes Urtheil über Pestalozzi's methodische Grundlegung vom Standpunkt der Herbart-Ziller'schen Schule wissenschaftlicher Pädagogik giebt.

Da wir nun nicht allzuviele Schriften haben, die sich die Mühe genommen, aus den Bestrebungen Pestalozzi's den Kern herauszuschälen und vielleicht Mancher auf die Frage, worin eigentlich Pestalozzi's Bedeutung in der Entwicklung der Pädagogik bestanden, in Verlegenheit gerathen könnte, während er bezüglich einzelner Daten aus Pestalozzi's Leben trefflich orientirt ist, so geben wir in Kurzem einen gedrängten Abriss des Gedankengangs der Arbeit von Just.

»An Pestalozzi's grossem Werke auf dem Gebiete des Unterrichts haben wir nach seinem eigenen Urtheile Wesentliches und Unwesentliches zu unterscheiden. Das Wesentliche besteht in einer Reihe von Gedanken und Ideen über die Gestaltung des Unterrichts, die, durchaus neu, schöpferisch und von unvergänglichem Werthe, Pestalozzi zum Reformator des Unterrichtswesens erheben. Das Unwesentliche dagegen bilden die mancherlei praktischen Versuche und Ausführungen, durch welche Pestalozzi seine Ideen zu verwirklichen suchte.«

Von diesem Satze, mit dem wir uns gänzlich einverstanden wissen, ausgehend, stellt nun Just als das Wesentliche auf, dass

Pestalozzi nach seinem eigenen Urtheil die Form des Unterrichts den ewigen Gesetzen zu unterwerfen suchte, nach welchen der menschliche Geist sich von sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, oder dass er, kurzgefasst, eine allgemeine psychologische Methode erstrebte.

Nicht in diesem Gedanken, der an und für sich alt und unmittelbcr vor Pestalozzi durch Rousseau praktisch in dem Erziehungsbilde des »Emil« verwerthet worden ist, sondern in der eigenthümlichen Entwicklung desselben, derzufolge Pestalozzi den Begriff der Anschauung vertieft und verallgemeinert und für die Darbietung eines jeden Unterrichtsstoffes »eine Stufe der Anschauung oder Klarheit« als Vorbedingung verlangt, sehen wir Pestalozzi's Verdienst.

Just hebt dann auch diese Auffassung der Anschauung bei Peslalozzi sofort hervor, immerhin nicht mit der gleichen Schärfe wie Rissmann (vgl. Pestalozzibl. Jahrg. III, No. 3, S. 42). Er betont, dass es nach Pestalozzi entsprechend der sinnlichen Anschauung eine analoge geistige gebe, sowol für Gegenstände der Natur, die nicht im unmittelbaren Gesichtskreis des Kindes liegen, als für geschichtliche Stoffe, als endlich auch auf dem sittlichen Gebiet, die nun ebenfalls analog zu verwerthen sind.

Soll aber nun die Anschauung zur vollen Klarheit gelangen, so muss sie mehreren Anforderungen entsprechen, welche die Psychologie an sie stellt.

Diese Forderungen werden von Just dahin bestimmt, dass die Anschauung ihren Stoff in seine Theile zerlegen und jeden einzelnen Theil für sich auffassen muss, ferner dass sie richtig oder genau sei, d. h. kein wesentliches Merkmal ignorire oder verkenne; dass sie bestimmt sei, d. h. in ihrem Neuen durch Beziehung auf schon Bekanntes zur Klarheit erhoben werde; dass sie umfassend, d. h. dem ganzen Umfang unserer Wahrnehmungskräfte zugänglich gemacht worden sei, und endlich dass sie nicht isolirt bleibe, sondern sich mit der Welt, in welcher der Zögling sich bewegt, zusammenschmelze. Dass dies die Forderungen seien, die Pestalozzi erkannt, ja entdeckt hat, wird von Just sehr hübsch z. Th. im Anschluss an Pestalozzi's eigene Worte nachgewiesen und wer den vierten Brief von »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt« mit Nachdenken gelesen, wird sich auch hier überall auf heimischem Boden fühlen.

Wie wird nun die Anschauung zum Wissen erhoben?

Ganz einfach dadurch, dass die so gewonnene klare Einzelanschauung in verschiedenen wandelbaren Zuständen vor Augen gestellt, mit Gegenständen zusammengebracht wird, deren Wesen das nämliche ist — um das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden und dadurch die Anschauung zum Begriff zu erheben —, dass dann die so gewonnenen Begriffe mit dem ganzen Kreise unseres übrigen Wissens in Verbindung gesetzt und die wesentlich zusammengehörigen Dinge im Geiste in eben den Zusammenhang gebracht werden, in dem sie sich in der Natur wirklich befinden.

Aus einem solchen Verfahren, das mit der natürlichen gesetzmässigen Geistesentwicklung Schritt hält, erzeugt sich einerseits eine ruhige Hingabe an die Gegenstände der Wissens, anderseits ist ein unter solchen Umständen erzeugtes Wissen keine todte Masse, sondern freie lebendige Kraft, die nicht ruhen kann, die weiter strebt nach Bethätigung, nach Wirken; und so begreift es sich auch, dass Pestalozzi mit dem Wissen das Können in engste Beziehung setzt. »Denken und Handeln, Wissen und Können sollen wie Bach und Quelle in ein solches Verhältniss zu einander treten, dass aus dem erstern das andere nothwendigerweise hervorgeht, und dass durch das Aufhören des einen das andere auch aufhören muss. Das Wissen soll zum Können fortschreiten, die Kenntnisse sollen sich verwandeln in Fertigkeiten; aber umgekehrt soll es auch kein Können geben, das blos auf Routine beruht, es sollen keine Fertigkeiten blos mechanisch gepflegt werden, ohne vorausgegangene klare Einsicht und verständiges Vorstellen.«

Die psychologische Methode hat nun aber nicht blos die Theorie aufzustellen für die richtige Darbietung des Unterrichtsstoffes, sondern auch die Grundsätze für die Auswahl und Anordnung desselben anzugeben.

»Pestalozzi war sich dessen wol bewusst und er bekämpft zunächst die Richtung des Unterrichts, welche es dem Zufall, der blinden, spielenden Natur überlässt, was für Stoffe und in welcher Reihenfolge sie dargeboten werden. Er vertritt mit aller Energie die Ansicht, dass vom ersten Anfangspunkte der Entwicklung des kindlichen Geistes an die Führung unseres Geschlechts der Natur aus den Händen gerissen und in die Hand der bessern Kraft gelegt werden müsse, welche uns die Erfahrung von Jahrtausenden über das Wesen der ewigen Gesetze des Geistes abstrahiren gelehrt hat. Er ist der Ueberzeugung, dass es in den Eindrücken, welche im Kinde durch den Unterricht hervorgerufen werden müssen, und

folglich auch in den Stoffen, welche die Erziehung zu verwerthen hat, eine Reihenfolge giebt, deren Anfang und Fortschritt dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt hält und er sieht es als seine Hauptaufgabe an, diese Reihenfolge in der ganzen Umfassung der menschlichen Erkenntnisse und vorzüglich in den Fundamentalpunkten..... zu erforschen, und so für den Unterricht das, was die Natur zerstreut, in grosser Entfernung und in verwirrten Verhältnissen uns vorlegt, in einen engern Kreis und in geordneter Aufeinanderfolge zusammenzustellen. Er betrachtet diese Stufenfolge der Erziehungsstoffe auch nicht blos als ein Entwicklungsmittel der Verstandeskräfte, sondern sie ist ihm ebensosehr ein Mittel zur Entwicklung moralischer Gefühle, von deren Entfaltung er Anerkennung und Verehrung des sittlichen Gesetzes erwartet, und der höchste Zweck ihres Daseins ist ihm der, dass die Vernunft des Kindes vor den Verirrungen der Selbstsucht bewahrt bleibe und dass die sinnlichen Eindrücke der bessern Ueberlegung und die Begehrungen dem berechtigten Willen untergeordnet werden.«

Just sucht nun zu zeigen, dass Pestalozzi diese richtigen Grundgedanken nicht in entsprechender Weise verwirklicht hat, indem er einerseits zu sehr die sinnliche Natur des Kindes zum Massstab für die Entwicklung der Reihenfolge gemacht — womit nicht nur wir, sondern die ganze Pädagogik seit Pestalozzi einverstanden ist —, anderseits indem er als Massstab für diese Entwicklungsreihen nicht die psychologische Natur des Kindes, sondern die Entwicklung und den Inhalt der einzelnen Wissensgebiete nahm, so dass ihm statt psychologischer Reihen logische oder systematische entstanden. Darin besteht nach Just Pestalozzi's Abweichung von seinem eigentlichen Grundgedanken, die den »Pestalozzianismus« ohne nachhaltige Früchte für die Erziehungsreform hat im Sande verlaufen lassen.

Die dritte Aufgabe der psychologischen Methode ist, unter den Unterrichtsstoffen und den Fächern, welche sie enthalten, den rechten Zusammenhang herzustellen, damit nicht etwa das letzte Resultat des Unterrichts statt eines kunstvollen Baues eine wüste Stoffansammlung darstelle.

Pestalozzi suchte daher statt der bisherigen Unterrichtsfächer tiefer liegende Elemente aller geistigen Bildung auf und glaubte sie in Wort, Zahl und Form — der bekannten Pestalozzischen Trilogie — gefunden zu haben. Aber auch hier beschränken sich seine Entdeckungen von bleibendem Werth nur auf Lichtblicke

in einzelnen Punkten, die Pestalozzi'sche Trilogie selbst ist völlig aufgegeben und Herbart und Ziller — so urtheilt Just — haben hier eigentlich erst verwirklicht, wonach Pestalozzi tastete.

In einem Schlussabschnitt macht dann der Verfasser auf einige noch nicht allgemein gewürdigte methodische Grundgedanken Pestalozzi's bezüglich des Unterrichts im Rechnen, Zeichnen und Religion aufmerksam.

2) Glüphi, Pestalozzi's Schulmeisterideal in Lienhard und Gertrud. Von einem Mitglied der Kommission für das Pestalozzistübchen. In Bühlmann's Praxis der schweizerischen Volks- und Mittelschule. II. Band, Heft 1.

Pestalozzi hat in den letzten beiden Theilen von »Lienhard und Gertrud« eine Reihe neuer Persönlichkeiten auftreten lassen und in den Vordergrund gestellt. Die merkwürdigste ist Glüphi, Pestalozzi's Schulmeisterideal, ein abgedankter blessirter Lieutenant.

Die Arbeit in der »Praxis« bespricht zunächst das Verhältniss der spätern Theile von Lienhard und Gertrud zu den frühern (s. vorangehendes Heft), gibt alsdann auf die Frage: Was ist Glüphi? eine Charakteristik desselben nach den Zügen, die Pestalozzi in sein Werk verwoben hat, charakterisirt weiterhin die Grundzüge von Glüphi's Schulhaltung und kehrt endlich zu der Frage: Wer ist Glüphi? zurück, um die eigentliche Bedeutung dieser Persönlichkeit in der Oekonomie von Pestalozzi's Lienhard und Gertrud klar zu legen.

Es kann nicht unsere Absicht sein, diese Arbeit hier Schritt für Schritt zu excerpiren. Ihr Hauptinteresse fällt auf den dritten und vierten Abschnitt. Denn die Schulmethode, die Glüphi praktizirt, repräsentirt offenbar den Stand der praktisch-pädagogischen Ideen Pestalozzi's fünfzehn Jahre, bevor er selbst auf dem Schlosse von Burgdorf Hand an ihre Verwirklichung legte, und die Entstehung der Figur Glüphi's kann nicht nur Aufschlüsse über Pestalozzi's litterarisches Schaffen geben, sondern dürfte auch den Schlüssel zur Lösung des psychologischen Problems darbieten, das uns in Pestalozzi's eigener persönlicher Entwicklung während den beiden letzten Jahrzehnde des 18. Jahrhunderts entgegentritt. Bezüglich des ersten Punktes geben wir einen Auszug des Wesentlichen, die Besprechung von Glüphi's Persönlichkeit dagegen vollständig *mit der dringenden Bitte um allseitige Prüfung der am Schluss aufgestellten Hypothese,* damit womöglich über die ihr zu Grunde liegende, ebenso interessante als schwierige Frage die

möglichste Klarheit gewonnen werden kann, ehe der dritte und vierte Theil von Lienhard und Gertrud, *der bis Ostern 1884 als Fortsetzung unserer Jubiläumsausgabe erscheinen soll,* diese psychologische Erörterung abschliessend besprechen wird.

»Der Schule Glüphi's ist durch die Beziehung auf's Leben Gang und Ziel vorgeschrieben. Sie erzieht und unterrichtet nicht in's allgemeine hinaus, sondern um die Kinder für das Leben, für ihre zukünftigen Lebensverhältnisse tüchtig zu machen. Darum muss »ernste und strenge Berufsbildung allem Wortunterricht vorangehen« und mit der Berufsbildung verbindet sich genau die »Erziehung zu den Sitten«, d. h. nicht zur Sittlichkeit, sondern zur Einfügung in die thatsächlichen Verhältnisse des Volkslebens. Aber der theoretische Unterricht hat doch in dieser Schule auch seine Stelle, und so wenig ausführlich die *Unterrichtsmethode* Glüphi's im einzelnen beschrieben wird, so treten hier doch schon in den Umrissen die spätern methodischen Grundanschauungen Pestalozzi's hervor.«

1. Glüphi legt den Kindern, die buchstabiren lernen sollen, nur wenige Buchstaben auf einen Tag vor: sie sollen erst weniges ganz und gründlich lernen, um das weitere sicher daran anzuschliessen.

2. Er lässt sich angelegen sein, sie so in die Schreibbänke zu vertheilen, »damit ihm nie keine Hand entgehe und keines ihm auch nur einen Zug machen könne, den er nicht sehe;» der Unterricht soll nicht zu anderem fortschreiten, bis das frühere Pensum zur Vollkommenheit gebracht worden ist.

3. Er gibt schon am ersten Tag den Kindern Schönschriften, die er vor ihren Augen macht, nach Hause, um ihr Interesse und ihre Nacheiferung zu erwecken: man soll sich nicht scheuen, den Kindern gleich von Anfang ein Ideal hinzustellen, auch wenn sie dieses noch lange nicht in allen Einzelheiten zu erfassen und nachzuahmen vermögen.

4. Uebung der Sinne und Rechnen sind die Grundlagen des Elementarunterrichts.

4. Der Werth des Unterrichts beruht auf der Erzeugung von Klarheit, und darum hat besonders die Uebung der Sinne und der Rechenunterricht hohe Bedeutung.

6. »Er machte sie das ganze Einmaleins mehr studiren als auswendig lernen:« das Rechnen kommt dieser Bedeutung nur nach, wenn es als Denkübung betrieben wird.

7. Aller Unterricht muss zunächst elementarisiren: aber auf das Elementarisiren muss die mannigfachste Uebung im Kombiniren folgen, um das Gelernte zum freien Geistesbesitz der Kinder zu machen.

Indem Pestalozzi Glüphi derart methodisiren lässt, kommt er schon 1785 dazu, den Elementarunterricht als etwas Leichtes hinzustellen, wozu jeder schlichte Mann fähig sei, wie er später 1801 in »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt« denselben glaubte jeder schlichten Mutter unter gehöriger Anleitung zutrauen zu dürfen.

»Nicht minder liegen die Grundsätze der *Disziplin,* die Glüphi in seiner Schule handhabt, gänzlich in der Richtung, die Pestalozzi's spätern Anschauungen entspricht.

1. Strenge Handhabung der Ordnung in allem Aeusserlichen ist die Grundlage der Gewöhnung an innere Ordnung und zum Lebensglück; daher hat die Schule die allseitige Angewöhnung zu dieser Ordnung als Hauptaufgabe neben der theoretischen Uebung der Geisteskräfte, und nichts soll dem Lehrer hier zu viel sein.

2. Die Liebe wirkt auf die Kinder nur hinter und neben der Furcht wohlthätig.

3. Er mahnt zuerst mit den Augen, dann erst mit dem Maul; aber das stärkste, was der Lieutenant sagte, wenn sie fehlten, war: »Du bist ein schlechter Kerl«, oder: »aus dir gibt's nichts« — er ist sparsam mit seinen Strafmitteln.

4. Er ist aber auch gerecht, und wenn die Eltern an der Unordentlichkeit der Kinder mitschuldig sind, lässt er die Kinder den Fehler nicht allein entgelten.

5. Für Versehen, die nicht aus böser Gesinnung entsprungen sind, wendet er Strafmittel an, die für die Kinder zugleich die Uebung im Bessermachen darbieten.

6. Bei Vergehungen sucht er namentlich auf das Ehrgefühl zu wirken und spiegelt ihnen die Grösse ihres Fehlers in seinem persönlichen Verhältnisse zu ihnen ab.

7. Körperliche Strafen sind selten und werden für Gesinnungsfehler reservirt.

8. Glüphi hält mit den positiven Erweisen des Wohlwollens und der Liebe zurück.

»Bei dem Standpunkt, den Glüphi für die Erfassung der Schulaufgabe einnimmt und den wir eingangs gezeichnet haben, ist es klar, dass Unterricht und Disziplin nicht zwei isolirt zu

kultivirende Gebiete sein dürfen, sondern dass seine Schule den ganzen Menschen einheitlich behandeln will. Die *Erziehung der tüchtigen Persönlichkeit*, die *sittliche Idee der Erziehung* tritt damit in den Mittelpunkt und alles, was die Schule darbietet, ist ein Hilfsmittel für den Gesinnungsunterricht.«

* * *

»*Wer ist Glüphi?*

»Es ist kein Zweifel möglich, dass Pestalozzi in Glüphi sich selbst idealisirt hat. Gelegentlich lässt er das offen durchblicken, so in jener Stelle, wo er von der Leichtigkeit redet, dass der einfachste Mann Glüphi's Schule nachahmen könne, und dann auf den Mann zu reden kommt, der solchen Unterricht zu ertheilen fähig gewesen, ohne selbst rechnen zu können, d. h. auf seine eigenen Erfahrungen im Neuhof, oder wenn er am Schluss des Buches zu der Aussage des Lieutenants: »ich verstehe von allem Bauernwesen im Detail gar nichts« die Anmerkung unter dem Text folgen lässt: » das ist bestimmt der Fall des Verfassers.« Zum Ueberfluss mag auch die Mahnung, die Glüphi von seinem sterbenden Vater erhielt, mit den Worten verglichen werden, mit denen nach Pestalozzi's Darstellung im Schwanengesang sein sterbender Freund Menalk ihn selbst vor dem blinden Vertrauen auf die Menschen warnt (Seyffarth, Bd. XIV. S. 200; Mann, Bd. IV. S. 311).

»Aber ebenso unzweifelhaft ist, dass bis in die spätern Theile des Buchs, und vor Glüphi's Auftreten ausschliesslich, der Pfarrer Ernst eine Personifikation Pestalozzi's ist. Brauchte es dafür eines besondern Beweises, so würde ihn gerade der dritte Theil von »Lienhard und Gertrud« erbringen, in jenen Stellen, wo der Pfarrer charakterisirt wird; so in Kap. 62 (trotz einiger dichterischer Abbiegungen), in den Reminiszenzen (ebendaselbst in der zweiten Auflage) aus seiner eigenen Jugend, die er in die Jugendgeschichte des Pfarrers hineinträgt, in dem Vorwurf (Kap. 67), den der Lieutenant dem Pfarrer entgegenhält, »er sei nicht im Stande, etwas Rechtes aus den Leuten zu machen, er verderbe sie nur mit seiner Güte« — ein Ausspruch, den Fellenberg geradezu als Urtheil Pestalozzi's über sich selbst anführte.

»Diese Zweiheit der Selbstpersonifikation, diese künstlerische Selbstentzweiung gemahnt unwillkürlich an Niederer's Wort, dass »Pestalozzi mehr noch *Mensch als Mann* war und dass er den Typus beider Geschlechter in unverkennbaren Zügen in sich vereinigte«.

»Und das, dass er dem das Gute träumenden, aber durch seine Verhältnisse zur praktischen Durchführung des Guten nicht genügend befähigten, die Welt nicht kennenden Pestalozzi, den reformatorisch durchgreifenden und zu diesem Durchgreifen befähigten Pestalozzi entgegenstellen will, ist die Ursache, warum plötzlich neben dem Pfarrer Glüphi als der Höhere auftaucht. Pestalozzi stellt beide mit den Worten einander gegenüber: »So redete der Mann (Glüphi), dessen Stärke darin bestund, dass er die Welt kannte, mit dem Priester, dessen Schwäche darin bestund, dass er sie nicht kannte.«

»In den beiden ersten Theilen von »Lienhard und Gertrud«, die wesentlich Vorhandenes und auf dem Boden der Gegenwart Mögliches schildern, genügte die Eine Persönlichkeit des Pfarrers, um Pestalozzi's Ideen zu repräsentiren, um so eher, als für allfällig weitergehende Reformpläne Arner's Figur sich als Hilfsperson darbot; sobald Pestalozzi mit dem dritten Theil daran ging, in grossem Stil die für die Zukunft berechnete soziale Reformarbeit zu schildern, reichten weder Pfarrer noch Arner, noch beide zusammen, mehr aus; dem Junker blieb neben der formalen Oberleitung die Hebung der sozialen Lebensverhältnisse; der Pfarrer konnte auch nicht den Pfarrerrock plötzlich abstreifen und sich der Schulmeisterarbeit widmen; da ward eine neue Hauptperson nöthig, die Pestalozzi um so mehr aus seiner eignen Persönlichkeit herausschneiden musste, als dieselbe von selbst zum Hauptträger der Reformarbeit ward, welche nach Pestalozzi's Einsicht weder von oben noch von der Seite, sondern von innen heraus das Volksleben zu ergreifen und umzugestalten hatte, wenn sie dauernden Bestand haben sollte. Das ist der Mann, der mitten in's Volksleben sich hineingestellt und das Volk kennt und zu behandeln weiss, wie kein Pfarrer und kein Junker, das ist Glüphi, in Wahrheit Pestalozzi's idealer »Lieutenant«, d. h. Stellvertreter.

»Der Name ist sonderbar. Pestalozzi hat ihn auch nicht unverändert beibehalten. Schon in der Umarbeitung von 1790—92, und dann wieder in der Ausgabe letzter Hand, nennt er ihn »Glülphi«. Offenbar ist es ein künstlicher Name. Eine Hypothese sei auch hierüber gestattet.

»Im Jahr 1773 gab Albrecht von Haller seinen Roman »Alfred, König der Angelsachsen«, heraus, in dem er das Ideal eines Gesetzgebers in konstitutionellen Monarchien zeichnet. Bekanntlich hat Alfred zeitweise vor den Dänen sich versteckt halten müssen, und Haller erzählt, dass er, um nicht entdeckt zu werden,

in seiner Verkleidung von seinen Genossen » Wulf « genannt worden sei.

»Pestalozzi, der (wohl zu Anfang der Achziger Jahre) in den Illuminatenorden eintrat, wählte — wie ein im Pestalozzistübchen befindlicher Brief beweist — als Geheimnamen »Alfred«; ich denke, man wird kaum irren, wenn man dies auf jenen Alfred den Grossen, wie ihn Haller geschildert, zurückführt und darin die Beziehung auf Pestalozzi's eigene Menschenveredlungsträume ausgedrückt findet; und dass er durchgreifende ideale Reformen eben damals viel weniger von der heimischen Republik, als von aufgeklärten, monarchischen Grossstaaten erwartete und darum sich auf's angelegentlichste bemühte, von Joseph II., später von Leopold II. zu einem praktischen Experiment in Verwirklichung seiner Ideale nach Wien berufen zu werden, zeigt der in Dittes' »Pädagogium« veröffentlichte Briefwechsel Pestalozzi's mit Zinzendorf.

»Wenn man nun in Betracht zieht, dass der Lieutenant nicht blos, und nur provisorisch, Schulmeister, sondern der eigentliche Schöpfer von Arner's Gesetzgebung ist, so geht ja Pestalozzi's Ziel in jener Zeit dahin, für den Fürsten der Aufklärung das zu werden, was Glüphi für Arner ist und beim Abschluss des Buchs für das ganze Land des Herzogs werden soll. Und dass er da zu weit gegangen sei, wenn man (mit Rücksicht darauf, dass Pestalozzi » Alfred « ist), den Pseudonym Alfred's: »Wulf«, zur Erklärung des Namens »Glüphi« oder »Glülphi« beizieht, möchte ich wenigstens, angesichts anderer Namenumbildungen bei Pestalozzi, nicht behaupten. «

3) *Dr. A. Vogel, die Pädagogik Joh. H. Pestalozzi's in wortgetreuen Auszügen aus seinen Werken.*

Das Büchlein ist bereits im Jahrgang 1882, Nr. 4 und 5, rezensirt.

4) *O. Hunziker, Pestalozzi auf dem Neuhofe.* In F. Mann, deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht, Jahrgang 1882, Nr. 17—21 (auch als Feuilleton der N. Z. Z. im Januar 1882).

Die Arbeit schildert Pestalozzi's Lebenskampf und Leidenszeit von 1770—1798; zunächst seine landwirthschaftlichen und Armenerziehungsversuche bis 1780; dann nach anfänglich glänzenden Erfolgen den unproduktiven Ausgang seiner litterarischen Bethätigung; das Scheitern aller seiner Versuche in den Achziger und Neunzigerjahren, wieder zu einer praktischen Thätigkeit im In- oder Auslande zu gelangen; die Unglücksfälle seines Familien-

lebens in eben dieser Zeit; und berührt schliesslich noch die nach seiner plötzlichen Erhebung zu europäischem Ruhme und dem traurigen Ausgang seiner Anstalten erfolgte Rückkehr auf den Neuhof im Jahre 1825 und die dankbare Anerkennung der Nachwelt. Durch die Schule des Leidens ist Pestalozzi auf dem Neuhof der Pestalozzi geworden, zu dem die Welt noch jetzt mit Ehrfurcht und Dankbarkeit aufschaut. Er sah an sich erfüllt, was er als die Lösung seines Lebensräthsels hinstellt: »Man hat mir in meinen Knabenschuhen schon gepredigt, es sei eine heilige Sache um das von unten auf dienen. Aber ich habe jetzt erfahren, um Wunder zu leisten, muss man mit grauen Haaren von unten auf dienen.«

Familienbriefe Pestalozzi's.

Wir setzen hiemit die Veröffentlichung der Briefe fort, die Pestalozzi und seine Frau an Pestalozzi's in Leipzig verheirathete Schwester Barbara, verehlichte Frau Grosse geschrieben und die dem Pestalozzistübchen von dem Enkel der Frau Grosse, Herrn Oberlandesgerichtsrath Grosse, und seiner Schwester in Dresden geschenkt worden sind (vrgl. Jahrgang III, Nr. 1).

Der bereits veröffentlichte erste Brief datirte vom April 1777, der nun unmittelbar darauf folgende zweite, ganz von Frau Pestalozzi geschriebene aus Pestalozzi's und des Institutes von Iferten Glanzzeit, aus den Jahren 1809/10.

II.

Ihr liebsten! Mutter, Kinder, Nichte und Neffen! nur ein Wort, herzlichen Dank um eüre Briefe, die du liebste Schwester mir gesandt, und um den der Liebe Vetter Carl uns gesandt, durch die liebenswürdige famille — Ich möchte gern eüch weitläufig schreiben, wenn die Zeit es erlaubte — ohngeachtet sie nichts gesehen, weil alles am abreissen ware, so hat mir diesser Besuch so wolgethann, dann noch niemand ist gekommen, der so nahe eüch ware — Liebste Schwester! verfolge weitter den gedanken, in die Schweiz und namentlich zu uns zu kommen, wir wollen gewis vernügte Tage zusammen haben, wen auch hier wir in eine bessere Welt scheiden müssten, so würde doch der Tod uns leichter werden, wenn wir einander noch genossen häten — Lottchen die Liebe wäre ja bey dir, ich rede aber da nur von mir, dann du wirst mir den Vorrang Jahre halber doch nicht streitig machen